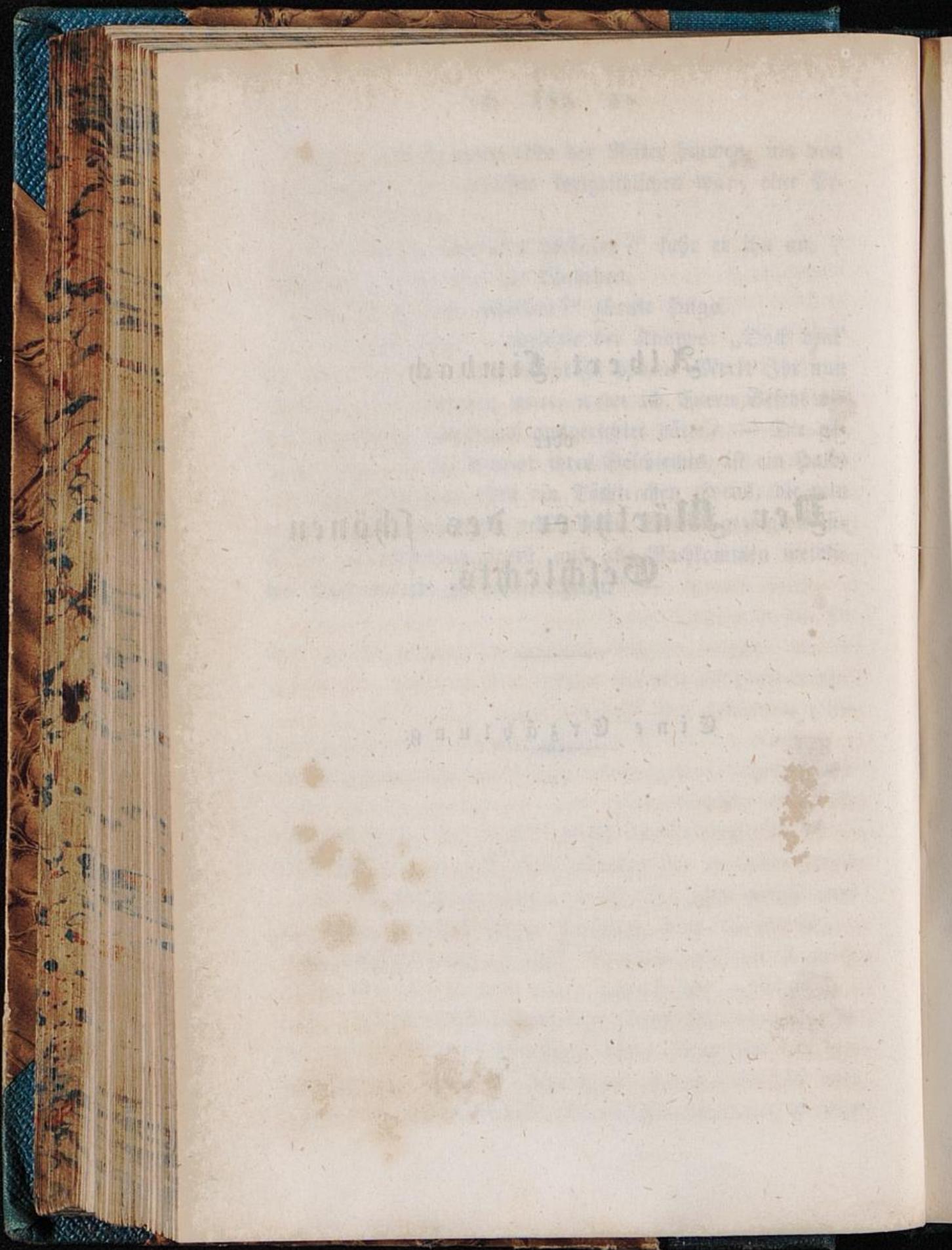


Albert Limbach

oder

**Der Märtyrer des schönen
Geschlechts.**

Eine Erzählung.



Alle Welt sagt dem Frauenzimmer Schmeicheleien. Ich allein muß gegen den Strom schwimmen; denn mit mir ist dieses vergötterte Geschlecht übel umgesprungen. Unmöglich kann ich daher ein zweiter Frauenlob werden, der zum Ruhm und Preis der Damen so süße Lieder sang, daß sie ihn aus Dankbarkeit mit eigenen zarten Händen zu Grabe trugen.

Hab' ich vielleicht alle Leiden, die mir Weiber zuzogen, dadurch verwirkt, daß ein Weib für mich starb? O ich Unschuldiger, was könnt' ich dafür, daß meine gute Mutter, als Gebärerin, mein Leben mit ihrem Tode bezahlen mußte?

Von Jugend auf spielten Evens Töchter mit mir Ball. Den ersten Wurf erlitt ich schon als ein Windelkind, wie mir mein Vater (der, beiläufig gesagt, ein bemittelter Kaufmann war) folgender Maßen erzählt hat.

Du warst nicht so glücklich, sprach er, die Milch deiner eigenen Mutter zu trinken; ich mußte dich also den Händen einer Amme vertrauen. Sie war ein junges, gefallenes Mädchen, das an demselben Tage, da du das Weltlicht erblicktest, einen Knaben geboren hatte, der nur wenige Stunden gelebt haben sollte.

Es schien, als ob ich in dieser Person eine glückliche Wahl getroffen hätte; denn sie glich in ihrem Dienste

mehr einer zärtlichen Mutter, als einer um Lohn gedungenen Wärterin. Und ach! sie war wirklich die Mutter des Knaben, der in meinem Hause wie ein Prinz erzogen ward, den ich drei volle Jahre für meinen Sohn hielt. —

Ich wäre vielleicht ewig in diesem Irrthum geblieben, hätte nicht die furchtbare Gestalt des Todes von jener boshaften Dirne ein schreckliches Geheimniß erpreßt.

Sie ward in meinem Hause krank und verlangte nach der Wohnung und Pflege ihrer Verwandten. Ich gewährt' ihr gern diesen Wunsch. Ihre Krankheit stieg aber von Tag zu Tage.

Endlich ließ sie mich bitten, zu ihr zu kommen, weil sie mir eine Sache von der höchsten Wichtigkeit zu entdecken habe. Ich eilte hin, fand sie in ein Geripp verwandelt und schon am äußersten Rande des Grabes.

„Ich kann nicht sterben;“ — sagte sie unter tausend Thränen und mit kaum hörbarer Stimme: — „ich kann nicht sterben, ohne Ihnen einen Betrug zu entdecken, der felsenschwer auf meiner Seele liegt. Gott und Sie mögen mir ihn vergeben!“ —

Gerührt durch ihre Leiden, sprach ich sanft: „Ich vergeb' euch im voraus und Gott wird es auch thun. Erleichtert nur geschwind euer Herz!“ —

„Nun so hören Sie denn mein reuiges Bekenntniß!“ — fuhr sie schluchzend fort: „Der Knabe, den ich bisher in Ihrem Hause gepflegt und gewartet habe, den Sie als Ihren Sohn lieben, ist mein eigenes, für todt ausgegebenes Kind.“ —

Ich erstarrte. „O Himmel!“ rief ich aus: „wo blieb mein Sohn, mein Albert? — Schändliche Kreatur, hast du ihn gemordet?“ —

„Nein, eine so große Verbrecherin bin ich nicht;“ war ihre Antwort: „Er lebt — im Findelhause.“ —

„Im Findelhause? — Wie ist das möglich?“ fragt' ich voll Erstaunen.

„Lassen Sie mich, ohne Unterbrechung,“ — sagte sie bittend — „meine letzten Kräfte anwenden, Ihnen alle Umstände zu entdecken.“

Ich überließ, um den vortheilhaften Ammendienst in Ihrem Hause annehmen zu können, meinen neugebornen Säugling der Erziehung einer Verwandtin. Mein leichtsinniges Vorgeben, daß er todt sey, hatte anfangs keine andere Absicht, als allen Bedenklichkeiten und Einwendungen von Ihrer Seite zu begegnen. Kaum bemerkt' ich aber zwischen Ihrem Sohn und dem meinigen eine auffallende Aehnlichkeit, so gerieth ich sofort auf den ruchlosen Gedanken, beide gegen einander zu vertauschen. —

Ich würde mich jetzt selbst weniger verabscheuen, wenn blinde Affenliebe gegen mein Kind mich dazu verleitet hätte. Nein, mich blendeten bloß Habsucht und Eitelkeit. Ich wollte meinem Jungen zu Ihrer Erbschaft verhelfen, um mit der Zeit durch ihn eine vornehme und reiche Dame zu werden. —

Zur Ausführung dieses unüberlegten Plans wähl't ich den ersten Tag, da es mir erlaubt ward, Ihr Söhnchen an die freie Luft zu tragen. Ich eilte zu meiner Verwandtin, entkleidete mein Kind von den Lumpen, womit es bedeckt war und trug es, mit Alberts Windeln und Wäsche geschmückt, in Ihr Haus zurück. —

Sie begegneten mir auf der Treppe und ich zitterte vor augenblicklicher Entdeckung meines Verbrechens. Doch bemerkten sie meine Angst so wenig, als den Kindertausch. Sie küßten meinen armen Bastard, als Ihren Albert, der

wenige Stunden darauf, bei einbrechender Nacht, von meiner Verwandtin an die Thür des Findelhauses gelegt ward.“ —

Hier schwieg sie, und ich schickte sogleich nach Gerichtspersonen, in deren Gegenwart sie ihre Aussage wiederholen mußte. Zum Glück ließ ihr der Tod noch so viel Zeit, ihre Beichte zu endigen. Im nächsten Augenblick starb sie.

Die Weibsperson, die dich ausgehët haben sollte, ward auf der Stelle gefänglich eingezogen, und gestand, mit der Verstorbenen ganz einstimmig, die That. Das Protokoll des Findelhauses enthielt auch die Nachricht, daß an dem angegebenen Tage ein Knabe vor der Thür gefunden und aufgehoben worden sey. Du wardst mir also ohne weiteres Bedenken wieder überliefert. Der untergeschobene Bankert hingegen mußte das Haus räumen; doch hatt' ich den unglücklichen Knaben so lieb gewonnen, daß ich es nicht über's Herz bringen konnte, ihn im Mangel und Elend umkommen zu lassen. Ich bestimmte daher eine kleine Summe zu seiner nothdürftigen Erziehung.

Sieh, mein Sohn, auf diese schändliche Art wärest du beinah' in deiner frühesten Kindheit ein Opfer weiblicher Eitelkeit geworden. Ich wünsche, daß du von diesem Geschlecht keine weitem Kränkungen in deinem Leben erfahren mögest!“

So schloß mein Vater. Sein Wunsch ist aber leider unerfüllt geblieben, und er selbst trug nicht wenig dazu bei. Denn nachdem er zehn Jahre Wittwer gewesen war, verband er sich wieder mit einer jungen Person, in der sich alle stiefmütterliche Untugenden vereinigten.

Anfangs schien sie mir nicht abhold. Ein einziger Vorfall brachte mich aber um ihre Gnade und bereitete mir eine Hölle auf Erden.

Unter unsern Hausfreunden befand sich ein junger Officier, der oft bei uns einsprach und von meinen Eltern immer mit lebhaftem Vergnügen empfangen ward. Eines Tages sah ich ihn, als mein Vater eben auf der Börse war, in das Zimmer meiner Stiefmutter gehn. Ich dachte nicht weiter daran, und es fiel mir erst nach einer Stunde wieder ein, da ich mir von Mamachen ein Frühstück ausbitten wollte und ihre Thür verschlossen fand.

„Sollte der Officier schon wieder fort und Mama vielleicht ausgegangen seyn?“ dacht' ich und spähte durch's Schlüsselloch. Da sah ich denn aber, daß Beide noch im Zimmer waren und auf dem Sopha eine Gruppe bildeten, die meiner kindischen Unerfahrenheit bloß lächerlich vorkam. Ich klopfte ganz unbefangen an, ward jedoch nicht eingelassen und mußte hungrig abziehen.

Bald nachher kam mein Vater heim, und ich erzähl't ihm mit argloser Geschwätzigkeit, was Mama und der Herr Lieutenant unterdessen für neckische Poffen getrieben hätten. Ich bemühte mich, die ganze Scene nach dem Leben zu schildern, und glaubte, mein Vater würde sich vor Lachen den Bauch halten. Allein er lachte nicht, sondern runzelte verdrüsslich die Stirn und schalt mich einen dummen Jungen, der geträumt haben müsse.

Hierauf ging er mit starken Schritten in meiner Stiefmutter Zimmer, und war noch nicht fünf Minuten darin, als sie mit einem Furienblick herausstürzte und mich so grausam mißhandelte, daß ich betäubt zur Erde fiel. Selbst das Lieutenantchen fuhr mir auf den Hals, und nahm sich heraus, mir einen Stockschlag zu versetzen. Mein Vater, der ein Mann von vielen guten Eigenschaften, aber ein muthloser Pantoffelsclav war, spielte dabei die verächtliche Rolle eines unthätigen Zuschauers.

Von nun an ward meine Stiefmutter gegen mich ein erboshafter Plageteufel, und schien ernstlich entschlossen, mich todt zu quälen. Sie stieß und schlug mich wie einen Hund, wo ich ihr in den Weg kam, und reichte mir nicht mehr Speise, als nöthig war, mein armseliges Küchenleben zu fristen. Mein furchtsamer Vater ließ zwar bisweilen ein mattes Bittwort für mich fallen; doch rührt er zu meiner Rettung keine Hand, wenn mich sein wüthendes Weib, statt der Antwort auf seine Fürsprache, vor seinen Augen mit Füßen trat. Er unternahm sogar, ohne mich vor den Klauen dieser Hyäne zu sichern, eine lange Geschäftsreise. Kaum war er über die Schwelle, so ward ich in einen finstern Keller gesperrt, dort einen Monat lang mit Wasser und Brod gefüttert, und alsdann mit der Drohung entlassen, wenn ich meinem Vater ein Wort sagte, sollt' ich stracks in mein unterirdisches Gefängniß zurückgebracht werden und das Licht des Tages nie wieder sehen.

Bei allen diesen Martern strebte jedoch meine kernhafte Gesundheit ihrer Vernichtung entgegen. Meine geschworene Feindin brütete nun einen neuen HölLENplan aus. Sie setzte nämlich meinem Vater in den Kopf: „Ich sey der Bastard meiner Amme, die mich durch ein auf ihrem Todtbette listig erfonnenes Märchen ins Haus gebracht und den rechtmäßigen Erben dafür hinausgelogen habe.“ — Sie donnerte ihm ins Gewissen, ein Hurkind nicht länger bei sich zu hegen und zu pflegen, indessen sein leiblicher Sohn wie ein Bettelbube erzogen werde. Einige von ihr gedungene Rabalmacher und Rechtsverdreher — denn wozu läßt sich der Auswurf des im Ganzen verdienstvollen Advokatenstandes nicht dinge? — übertäubten meinen Vater vollends mit lateinischen Brocken, und

ängstigten ihn durch ihr Galimathias so lange, bis er endlich meine Rechttheit in einem förmlichen Prozesse bestreiten ließ.

Falsche Zeugen waren spottwohlfeil zu haben; denn die Verwandten meiner Amme, liederliche Ohnehosen, denen viel daran lag, ihr Betterchen emporzubringen, erboten sich für ein bloßes Trinkgeld zu körperlichen Eiden bei offenen Thüren und Fenstern. Das Weib, welches mich ehemals ans Findelhaus getragen hatte, und das mich jetzt, um nicht wieder als eine Betrügerin erkannt und bestraft zu werden, hätte vertheidigen müssen, lebte nicht mehr. So wär' es also wahrscheinlich der Bosheit gelungen, mich von allen Menschen Verlassnen zum zweiten Mal aus dem Hause meines Vaters zu drängen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit mein Schutzgeist die Augen geöffnet hätte.

Meine Stiefmutter und der junge Kriegsmann waren in ihrem sträflichen Umgange so sicher geworden, daß sie nicht die geringste Vorsicht mehr beobachteten und endlich einmal von meinem Vater ertappt wurden. Jetzt fiel ihm plötzlich die Nebelkappe vom Gesicht. Er klagte sein Hauskreuz redlichen Freunden. Sie riethen ihm, sich von der giftigen Natter scheiden zu lassen. Er that es, und alle Rabalen weiblicher Nachsicht hörten gegen mich auf.

Die dritte Scene meines Märtyrthums war kürzer und etwas lustiger.

Mein Vater und zwei andere Kaufleute unterhielten einen gemeinschaftlichen Lehrer. Wir Kinder kamen täglich bei ihm zusammen, lernten wenig und lärmten viel. Ein Mitglied dieser kleinen Schule und meine zärtlichste Freundin war Nanny, ein hübsches, aber erzloses Mädchen von elf Jahren. Ich, ungefähr zwölf Monden äl-

ter, liebte sie so feurig, daß ich mich um ihretwillen in Flammen und Ströme gestürzt hätte.

Einst klagte sie mir mit weinenden Augen, der Magister habe sie beleidiget, so entseßlich beleidiget, daß sie es ihm lebenslang nicht vergeben und vergessen könnte. „Denke nur den Grobian!“ fuhr sie stöhnend fort: „Er sagte gestern, ich sollte mir auf mein Lärvchen nicht so viel einbilden; es sey gar nicht so schön, als ich glaubte.“ — Hierauf schluchzte sie, als ob Vater und Mutter gestorben wären.

Ich schimpfte wie nach Noten auf den unhöflichen Schulmann, um die kleine Eitelkeit dadurch zu trösten. Doch weinte sie fort und sagte: „Nicht genug, daß du hier in der Tasche die Faust ballst! Du mußt, wenn du mich lieb hast, dem alten Pedanten einen Streich spielen, mußt ihm wenigstens die Perücke vom Kopfe reißen.“ —

„Wenn ich nun das Wagestück unternehme, was gibst du mir?“ versetzt ich: „Drei Küßchen, schöne Nanny, werden nicht zu viel seyn.“ —

„Geh doch; ich bin ja nicht schön!“ sagte sie mit einem zufriedenen Lächeln, das ihr zu nassen Augen ganz allerliebft stand. „Nur erst gethan, was du thun willst, dann wollen wir sehn!“ —

Ich bat um Vorausbezahlung, ward aber abgewiesen.

Der Angriffsplan auf den lockenreichen Hauptschmuck unsers Orbils machte mir Sorgen. Der Mann war so fürchterlich lang, daß er unter jeder Garde mit Ehren Flügelmann seyn konnte. Eine offene Fehde gegen ihn zu beginnen, schien mir daher nicht rätzlich. Sicherer dünkte mich folgende List.

Ich erlauerte eine Minute, da er mit Zahlen so beschäftigt war, daß er die Augen von der Rechentafel nicht

weg wandte. Geschwind stand ich hinter ihm und senkte behutsam einen Tapetenhaken, der an einen Bindfaden geknüpft war, in seine Haarmütze. Er bemerkte nicht die That meiner leisen Hand. Ich band nun das andere Ende der Schnur an die Thürklinke und setzte mich mit ernsthaftem Gesicht wieder an meinen Platz.

Hier hatt' ich kaum einige Scheinblicke auf mein Buch geworfen, als ich mit heimlichem Vergnügen einen meiner Mitschüler die Treppe heraufpoltern hörte. Um die versäumte Zeit durch Eilfertigkeit einzubringen, riß er hastig die Thür auf und rückte dadurch so schnell, wie eine Sternschnuppe vom Himmel herabschießt, dem Magister die Perücke vom Scheitel. Sie überschlug sich einige Mal in der Luft, und fand alsdann erst ein Ruheplätzchen auf den staubigen Dielen.

Mit schreckbarem Grimm sprang der kahlköpfige Riese vom Stuhl auf, um über den ankommenden Spätling, den er für den Räuber seines Stuhles hielt, wüthend herzufallen. Der Unschuldige floh. Magister Kahlkopf wollt' ihm nachsehen, verwickelte sich aber mit den Beinen in dem Leinchen an der Thür, und stürzte krachend, wie ein umgehauener Baum, zur Erde.

Hierüber kam er zur Besinnung, daß der Entflohne, der noch nicht da gewesen war, den inwendig befestigten Fallstrick unmöglich gelegt haben könne. Seine zornfunkelnden Augen suchten nun den Thäter unter uns Uebri- gen. Am längsten ruhte sein Blick auf mir. Ich zwang mich, die ruhige Unschuld zu spielen; das Blut schoß mir aber wie ein glühender Strom ins Gesicht. „Ha, Mosse Albert!“ brüllte der Schulmeister: „Haben wir etwa diese Gottlosigkeit verübt?“ — Ich stammelte: „Nein!“ ergriff aber zugleich die Flucht. Der lange, mit einem Bakel

bewaffnete Schlagtodt rannte mir nach. Ich erreichte die Treppe, fiel jedoch auf der Mitte derselben so unglücklich, daß ich einen Arm brach.

Nach vollendeter Heilung war mein erster Weg zu Nanny, um mir den versprochenen Minnesold abzuholen. Ich fand sie in Gesellschaft eines süß duftenden Hösflings, der gerade bei ihrem Vater ein Kapitälchen aufgenommen hatte und sich aus Dankbarkeit herabließ, der kleinen Tochter vom Hause Schmeicheleien zu sagen. Das gefällsüchtige Püppchen war durch diesen Hofwind so aufgeblasen, daß es mich bei meinem Eintritt bloß über die Achsel beschielte. Ich wartete mit Ungeduld, daß sich der lustige Schwäzger empfehlen sollte; allein er blieb. So stand ich ein Weilchen auf Kohlen. Endlich nahm ich mir die Freiheit, Nanny bei Seite zu rufen. Sie folgte mir mit verdrießlicher Miene und fragte schnippisch: „Was gibts?“ —

„Du hast zu geben, Nanny!“ antwortet ich: „Weißt du noch?“ —

„Ich weiß von nichts und verbitte das Duzen,“ schnaterte sie. Dabei warf das kleine Ding sein Näschen hoch empor und wollte fort.

Sanft hielt ich den lieben Flüchtling auf und sagte: „Du bist heute nicht bei Laune, gute Nanny! Ich will mir deswegen meine sauer verdienten Küßchen zu einer andern Zeit abholen.“ —

„Bemühen Sie sich nicht!“ sprach sie höhrend.

„So?“ — rief ich erbittert: „Wer hegte mich auf des Magisters Perücke? Wer ist Schuld, daß ich den Arm brach?“ —

„Das ist zum Todtlachen!“ fiel sie kichernd ein: „Am Ende soll ich Ihnen wohl Ihren ungeschickten Fall gar geheißen haben?“ —

Ich stand so versteinert, daß mir auf einen Augenblick die Sprache verging. Indessen hüpfte sie zu ihrem Hofschranzen zurück, und sah sich nicht um, als ich stillschweigend das Zimmer verließ.

Seitdem sprach ich nie wieder ein Wort mit ihr. In der Folge hatte sie das Schicksal aller Koketten. Sie ließ sich bis in ihr dreißigstes Jahr von Grafen und Baronen den Hof machen, verscheuchte durch ihr hochfahrendes Wesen alle ernsthafte Bewerber ihres Standes, und kam zuletzt in diejenige Klasse der alten Jungfern, welche von Jedermann verspottet, von Niemand bemitleidet wird. —

Seit meinem Bruch mit Nanny bis in mein zwanzigstes Jahr schien zwischen mir und den Damen ein Waffenstillstand geschlossen zu seyn. Es fielen nur kleine Neckereien vor, die keine Erwähnung verdienen. Indessen starb mein Vater und hinterließ mir ein so ansehnliches Vermögen, daß ich ganz unabhängig hätte leben können: allein mich lockte der Außenglanz des Soldatenstandes; ich bewarb mich um eine Offiziersstelle und erhielt sie.

Der Spielgesellschaften und Bacchanale meiner Kameraden bald überdrüssig, sucht ich Beschäftigung für mein Herz. Tag und Nacht stand vor meinen Augen Rosaliens Bild. Sie war das schönste Mädchen der Stadt und lebte so eingezogen, daß selbst die ruhmredigsten Wüstlinge nicht wagten, ihren guten Namen zu beschmutzen.

Durch tausend Umschweife gelang mir es endlich, ihre Bekanntschaft zu machen. Die Sittsamkeit dieses sanften Täubchens bezauberte mich. Ich war mit den Begierden eines feurigen Jünglings gekommen, und ging hinweg mit dem heiligsten Schwur, diese Unschuld nicht zu verführen.

Meine Absichten zielten nun auf eine rechtliche Verbin-

ding. Rosalie war arm. Sie nährte sich und ihre Mutter bloß durch fleißiges Arbeiten am Sticdrahmen. Ich ward ein Verschwender, um ihr Schicksal zu verbessern. Ihre armselige Wohnung schuf ich in einen kleinen Palast um, und dünkte mich an meines Liebchens Seite glücklicher, als alle Fürsten der Erde.

Als dieses paradiesische Leben ungefähr zwei Monate gedauert hatte, zwangen mich Familienangelegenheiten, zu verreisen. Ich versprach Rosalien, die beim Abschiede ganz untröstlich schien, längstens innerhalb vierzehn Tagen zurückzukommen. Doch ward ich früher, als ich gehofft hatte, mit meinen Geschäften fertig. Ich warf mich rastlos von einem Kurierpferd aufs andere, und stieg schon am Abende des zehnten Tages vor meiner Wohnung wieder ab.

Mit der Schnellfüßigkeit eines Eilboten lief ich stracks auf Rosaliens Haus zu. Ich rannte gegen zwanzig Menschen an; denn ich hatte die Augen nur starr und stier auf meines Mädchens Fenster gerichtet. Mit Bewunderung sah ich sie ungewöhnlich hell beleuchtet. Ich wußte mir diese Illumination nicht anders zu erklären, als daß die gute Seele vielleicht durch einen Zufall meine Rückkunft schon erfahren und mir zu Ehren ein kleines Fest angestellt habe. Mit diesem tröstlichen Gedanken flog ich, ohne mich vorher mit Anklopfen abzugeben, in ihr Zimmer.

Doch ich kam nur einen Schritt über die Schwelle; denn hier ward ich vor Schrecken gleichsam zur Bildsäule, als ich meine Geliebte in den Armen eines jungen Grafen von Oßeck, eines berühmten Wollüstlings, erblickte. Die Ungetreue sprang auf, als sähe sie ein Gespenst. Der Graf blieb ruhig sitzen und maß mich stolz mit den Augen.

Nach einer halben Minute hatte sich die Buhlerin gefaßt, und kam mit der Miene, als ob ich ein unbekann-

ter, wildfremder Mensch sey, auf mich zu. „Was wollen Sie, mein Herr?“ fragte sie keck: „Sie haben sich wahrscheinlich im Hause geirrt?“ —

„Nicht im Hause;“ — versetzt' ich: „aber in Ihnen, Rosalie!“ —

„In mir?“ rief sie mit frechem Gelächter: „Wie ist das möglich? Ich kenne Sie nicht.“ —

„Mich kennst du nicht? Mich verläugnest du?“ — schrie ich halb rasend: „Ha, eine so eiserne Stirn kann nur ein verworfenes Weib, kann nur eine Buhlerin haben!“ —

Schäumend vor Wuth hätt' ich sie mit den Händen zerreißen mögen. Sie flüchtete sich aber hinter den Stuhl des Grafen und schrie ängstlich: „Helfen Sie mir, Herr Graf! Der Mensch ist wahnsinnig!“ —

„Entfernen Sie sich!“ sagte der Graf im gebietenden Ton und schellte zugleich mit einem Tischglöckchen. Ein Bedienter sprang herbei.

„Was wollen Sie thun?“ fragt' ich entschlossen.

„Sie zur Thür hinauswerfen lassen;“ war seine Antwort: „wenn Sie nicht augenblicklich von selbst gehn.“ —

„Herr Graf,“ sprach ich mit möglichster Fassung: „Sie sehen mich wahrscheinlich in meinen Reisekleidern für einen nichtswürdigen Abenteurer an, und glauben daher, mir so begegnen zu dürfen. Sie irren sich, Herr Graf! Ich bin ein Offizier und ein Mann von Ehre, der sich nicht ungestraft beleidigen läßt. Ich weiche jetzt, um mich mit Ihnen und Ihrem Lakai in kein schimpfliches Handgemeng' einzulassen; doch morgen früh um sechs Uhr sprech' ich Sie im Park und fordere Genugthuung.“ —

„Sie sollen mich finden,“ — sprach der Graf, indem ich hinwegeilte.

Ich durchwachte die schrecklichste Nacht meines Lebens. Mit Anbruch des Tages war ich im Park. Der Graf erschien. Bei seinem Anblick kochte das Blut in meinen Adern. Ich verabscheut' ihn, als den Mörder meines höchsten Glücks, zog wüthend den Degen und hieb und stach um mich herum in blinder Raserei. Nach einem kurzen Gefecht sank mein Gegner blutend zur Erde. „Fliehen Sie!“ rief er mir zu: „Ich bin tödtlich verwundet.“ —

Schon stand ein gesatteltes Pferd für mich bereit, und mit verhängtem Zügel flog ich über die nahe Gränze des Landes. Hier warf ich mich voll Verzweiflung auf den Boden und bejammerte mein unabsehbares Unglück. In einem kurzen Zeitraume von zwölf Stunden hatt' ich nicht nur alles, was mir lieb war, sondern beinah auch den Verstand verloren, war ein Ausreißer und Mörder geworden, und in diesen Abgrund des Verderbens hatte mich die Falschheit eines angebeteten Weibes gestürzt. —

Ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Nach langem Grübeln faßt' ich endlich den Entschluß, mich in das Getümmel der Hauptstadt ** zu mischen, von der ich noch ungefähr vierzig Meilen entfernt war. Der Gedanke, daß ich dort entdeckt und verhaftet werden könnte, hatte nicht Gewicht genug, mich abzuschrecken; denn mein Leben eckelte mich an.

Ich verkaufte nun im nächsten Städtchen mein Pferd, änderte meine Kleider und wanderte nach *** zu Fuß. Hier lebt' ich unter einem fremden Namen einige Monate wie ein Einsiedler. Nach und nach aber fing ich an, öffentliche Spaziergänge in der Abenddämmerung zu besuchen. Aus meiner Vaterstadt hatt' ich keine Nachrichten, weil Niemand wußte, wohin ich geflüchtet war.

Nachdem ich ungefähr ein halbes Jahr so unruhig wie

ein Verbannter und Geächteter gelebt hatte, ward ich eines Abends, als ich eine menschenleere Allee vor der Stadt durchstrich, mit Befürzung gewahr, daß eine Mannsperson, die in einen Mantel gehüllt war, auf dem Fuße mir folgte. Ich verdoppelte meine Schritte. Mein Nachschleicher blieb mir aber dennoch auf den Fersen und rief endlich leise hinter mir her: „Limbach! Limbach!“ —

Zusammenschauernd eilt' ich, ohne mich umzusehen, immer vorwärts. Der Mantel rauschte mir nach, und die vorige Stimme, die mir nun etwas bekannt schien, rief wieder: „Wenn Sie Limbach sind, so fliehn Sie nicht! Ich bring' Ihnen gute Nachrichten vom Grafen Oßeck. Er lebt noch — ich bin es selbst.“ —

Mir war jetzt, da ich so plötzlich von der Gewissensangst eines Mörders befreit wurde, nicht anders, als ob mich ein Engel von den Todten erweckte. Freudetrunken kehrt' ich mich um, und taumelte, alle Fehde vergessend, in die offenen Arme des Grafen.

„O was waren wir für Thoren,“ sprach er: „daß wir uns wegen eines verächtlichen Geschöpfs wie Löw' und Tiger anfielen! Danken Sie dem Himmel, Limbach, daß sich Rosalie, diese listige Tugendheuchlerin, noch zeitig genug selbst entlarvte! Sie zeigte sich Ihnen in der nackten Häßlichkeit ihrer Seele, weil sie an mir eine feste Eroberung gemacht zu haben glaubte und solche nicht anders zu behaupten wußte. Seitdem hat sie verschiedene Mal mit ihren Liebhabern gewechselt; denn kaum waren Sie geflohn und mein Tod schien gewiß, so kamen andere Herren ans Bret. Doch kein Wort weiter von ihr!“

Unser Zweikampf ist, wie Sie sehen, glücklicher abgelau- fen, als wir Beide dachten. Sie, mein hitziger Freund, hatten mir zwar tüchtig zugesetzt; doch innerhalb acht Ta-

gen war ich außer Lebensgefahr, und meine Wunden schmerzten mich nun nicht so sehr, als der Gedanke, daß Sie ohne Noth landflüchtig geworden waren. Kaum fühlt' ich mich vollkommen wieder gesund, so faßt' ich den Vorsatz, Ihnen nachzureisen. Dieß wär' ein lächerlicher Ritterzug gewesen, wenn ich Sie blindlings von Osten nach Westen hätte suchen wollen: nein, ich richtete meine Fahrt ohne Umweg hierher; denn ich hatte schon Spuren, daß Sie sich an diesem Ort aufhielten. Ueberdieß bracht' ich vor meiner Abreise durch den Einfluß meiner Familie bei Hofe Ihre Sache dahin, daß Sie entweder vorwurfsfrei in Ihr Regiment wieder eintreten oder einen ehrenvollen Abschied erhalten können.“ —

„O ich Unmensch!“ rief ich gerührt: „Einen so biederem Mann wollt' ich wegen eines niederträchtigen Weibes morden? Diese Tollheit verzeih' ich mir so wenig, als ich Ihren Edelmuth, Herr Graf, jemals vergessen werde. Ich dank' Ihnen herzlich für Ihre Verwendung beim Fürsten und wähle den Abschied; denn nie mag ich meine Vaterstadt wieder sehen, wo ich von Weibern so entsetzlich gemißhandelt worden bin.“ —

Der Graf schenkte mir noch einige Tage seinen Umgang, und ich fand immer mehr und mehr in ihm die Wahrheit bestätigt, daß Lebemänner (ihre Ausschweifungen, durch die sie doch nur sich selbst schaden, abgerechnet) gemeiniglich Menschen vom besten Herzen sind.

Als er wieder abgereist war, schrieb ich um meinen Abschied und erhielt ihn. Ich setze mich nun mit meinem Vaterlande aus aller Verbindung. Dagegen beschloß ich, meinen kaum abgelegten Degen zum Dienst des Staats, in dem ich mich jetzt aufhielt, wieder zu ergreifen. Es glückte mir, mich dem Kriegsminister so vortheilhaft zu empfehlen,

daß er mir eine Hauptmannsstelle bei einem neu errichteten Regimente versprach.

Ich hatte nun auch, da ich mich vor Schergen und Häschern nicht mehr fürchten durfte, mein Eremitenleben verlassen und verschiedener braver Männer Bekanntschaft gemacht. Den Umgang mit Weibern floh ich wie ein gebranntes Kind das Feuer. Dennoch verstrickte mich mein Unstern bald wieder in gesellschaftliche Verbindungen mit einigen, die überdieß nicht zur beliebtesten Gattung gehörten. Es waren — Gott sieh' uns bei! — gelehrte Weiber. Sie wußten am Schnürchen herzusagen, wie die griechischen und römischen Leckermäuler ihre Speisen bereiten ließen, konnten aber selbst keine deutsche Wassersuppe kochen. Daher machten sie ihren armen Männern täglich durch Wiederholung der anlockenden Küchenzettel jener alten Schwelger den Mund wässrig, und setzten ihnen alsdann verpfuschte und ungenießbare Schüsseln vor. Erhielten sie vollends gerade um die Zeit, wenn die Küche bestellt werden sollte, ein wichtiges Buch, das augenblicklich verschlungen werden mußte, so bekamen die armen Kreuzträger gar nichts zu essen.

Belobte Damen waren Mitglieder einer gelehrten, wöchentlich ein Mal zusammenkommenden Frauenzimmergesellschaft, und sprachen von dem Philosophiren, Moralisiren, Kritisiren und Deklamiren dieser Hauben-Societät mit solcher Wichtigkeit, daß es dem größten Sauertopf unmöglich geworden wäre, ernsthaft dabei zu bleiben. Ich konnte mich wenigstens nicht enthalten, ihnen einige Mal in's Gesicht zu lachen. Dieß nahmen sie natürlich übel; ich suchte sie jedoch wieder zu besänftigen, und es gelang mir. Da ich mir aber nachher in verschiedenen Gesellschaften beißende Spöttereien über jenen hochgelahrten Klubb erlaubt hatte, und dieses Kapitalverbrechen meinen Freun-

dinnen hinterbracht worden war, fiel ich bei ihnen in die tiefste Ungnade. Doch verbargen sie ihren Zorn hinter der Maske der Freundlichkeit, und luden mich eines Tages sogar ein, ihrer nächsten Sitzung beizuwohnen.

Ich hatte längst gewünscht, diese merkwürdige Versammlung zu sehen, und erschien daher in ihrer Mitte mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung. Die Gesellschaft bestand ungefähr aus zwölf Damen, wovon immer Eine häßlicher als die Andre, und die jüngste wenigstens fünfzig Winter alt war. Sie erhoben sich bei meinem Eintritt von einer langen Tafel, die unter einer Centnerlast von Büchern seufzte. Eine meiner Bekannten ging mir entgegen und stellte mich — man denke sich mein Erstaunen! — der Societät mit den Worten vor: „Hier, meine Freundinnen, sehen Sie den naseweisen Splitterrichter unserer ehrwürdigen Gesellschaft!“ —

„Das ist also der Herr Kritikus?“ — quäkte mit widerlicher Raufenstimme eine Dame, die an der Tafel obenan saß und die Präsidentin zu seyn schien. „Warten Sie,“ fuhr sie freischend fort: „wir wollen Ihnen jetzt ein wenig Antikritik zu kosten geben!“ —

Auf diese Losung sprang das ganze alte Musenchor mit verborgen gehaltenen Nuthen mir auf den Hals. Ich prellte zurück, gewann glücklich die Thür, drückte sie hinter mir zu und ließ durch eine kleine Oeffnung ein unmäßiges Gelächter mit dem Zusatz erschallen: „Sie führen recht passende antikritische Waffen, meine Damen! Sind es etwa Ueberreste von ihren in der letzten Walpurgisnacht gebrauchten Blocksbergspferdchen?“ —

Diese Schmähung trieb den Zorn der Musenschwestern auf den höchsten Grad. Sie prellten mit vereinter Macht wüthend gegen die Thür an. Ich stemmte mich aber so kräftig dagegen, daß der Ausfall nicht glückte. Sie rüsteten

sich nun zu einem zweiten Sturm. Im Augenblick, da sie anliefen, warf ich mich in die Flucht. Die Thür, welche nun keinen Widerhalt mehr hatte, schlug auf, und Apollo's Töchter kollerten und stürzten über einander hin auf die Dielen des Vorsaals.

Ueber die lustige Niederlage hätt' ich auf dem Gerüst der Köpfsmaschine hell auflachen müssen. Natürlich blieb ich also nicht still, da ich mich in voller Sicherheit auf der Treppe befand. Die gefallenen Matronen rafften sich auf, um mir eine Fluth Schimpfworte und ein prasselndes Hagelwetter von Ruthen, Büchern, Pantoffeln, Dintenfässern und Streusandbüchsen nachzuschicken. Um von diesem Ungewitter ein Andenken zu haben, hob ich eine Papierrolle, die mir ziemlich derb an den Kopf flog, von der Erde auf und entrann damit aus dem Hause.

Diese mitgenommene Bombe war ein Manuscript unter dem Titel: „Lina's Gedichte.“ —

Ich durchlas diese Reimereien und fand sie so elend, daß ich sie am folgenden Morgen meinem Friseur zu Haarwickeln hingab, und an dem von ihm übrig gelassenen Rest eine Pfeife Tabak anzündete.

Indem ich dieß that, ward ein Bedienter des Kriegsministers bei mir gemeldet. Voll froher Erwartung, daß er mir vielleicht meinen Bestallungsbrief überbringen würde, rief ich ihn sogleich in mein Zimmer. Er hatte jedoch keinen Auftrag vom Minister, sondern brachte mir von dessen Gemahlin ein Kompliment mit der Anfrage: „Ob ich nicht gestern am bewußten Orte ein Manuscript von Gedichten gefunden und zu mir genommen habe?“ —

Ich stuzte: „Was in aller Welt kann die Ministerin mit diesen Bagatellen zu schaffen haben?“ dacht' ich und wollte schon mit einem ehrlichen Ja herausplätzen. Da

mir aber meine Sünde, daß ich die in Frage befangenen poetischen Blätter als Maculatur verbraucht hatte, noch zeitig genug einfiel, so hielt ich's in jedem Falle für rathfamer, mich auf's Lügen zu legen.

„Sie haben also diese Gedichte wirklich nicht gefunden?“ sprach der Bediente: „O weh, so ist das Werkchen verloren! Dieß wird Ihre Excellenz, die hochselbst Verfasserin davon sind, äußerst unangenehm seyn.“ —

Diese Nachricht war mir ein Donnerschlag. „Ihre Excellenz sind Dichterin?“ stammelt' ich erschrocken.

„Eine große Dichterin;“ erwiderte der Bediente: „und überdieß Präsidentin der hiesigen gelehrten Damengesellschaft.“ —

Ein zweiter Donnerschlag.

Der dritte erfolgte unmittelbar darauf, indem der Bediente seine Augen starr auf meinen mit Papilloten bepflanzen Kopf richtete und jämmerlich aufschrie: „Was seh' ich? Sie haben das hohe Manuscript zu Haarwickeln verbraucht? Um Gottes Willen, hier ist das Titelblatt!“ —

„Er zeigte mit dem Finger auf meine rechte Locke. Schnell riß ich die Düte derselben herunter, und fand sie leider so unglücklich gestaltet, daß die mit Kanzleibuchstaben gezirkelten Worte: „Lina's Gedichte“ vollkommen zu lesen waren. Der Lakai schlug die Hände über dem Kopf zusammen und lief mit dem Geschrei: „Ach, was muß ich Ihr' Excellenz für eine Hiobspost bringen!“ aus dem Zimmer.

Ich stand so verblüfft, daß mir nicht einfiel, ihn aufzuhalten und ihm einen Schweigepfennig in die Hand zu drücken. Geschwind warf ich mich aber in Kleider und eilte zu einigen Freunden, um sie wegen dieses häßlichen Vorfalles zu Rathe zu ziehen.

Allenthalben wußte man bereits meine Geschichte; denn

die beleidigten Damen hatten schon durch die halbe Stadt die Lärmtrommel gerührt. Man rieth mir einstimmig, der Ministerin Abbitte zu thun. Ich hatte keine Lust dazu und ging wieder nach Hause, um die Sache reiflicher zu überlegen. Hier fand ich aber ein Billet des Ministers, das mich alles Nachdenkens überhob. Er schrieb mir kurz und ohne einen Bewegungsgrund seiner veränderten Gesinnungen anzuführen: „Ich möchte auf die gesuchte Kapitänsstelle nicht weiter rechnen und seine Schwelle nie wieder betreten.“ —

„Wie Eure Excellenz befehlen!“ rief ich, und lachte so laut, daß meine einsamen Wände wiederhallten. So war ich augenblicklich getröstet. Da ich übrigens voraussah, daß mich die Wespen, in deren Nest ich gestochen hatte, überall verfolgen und nirgends auf einen grünen Zweig kommen lassen würden, so that ich ein Gelübde, bei keinem Großen mehr um die geringste Gnade zu betteln, sondern als ein freier Privatmann zu leben und zu sterben.

Ich hatte noch Vermögen genug, diesen Entschluß auszuführen, und das selige Gefühl der Unabhängigkeit machte mich zwei Jahre lang zu einem sehr glücklichen Menschen. Die gelehrten Wespen stachen zwar oft nach mir; doch kalte Verachtung dieser Brut war mein Panzer gegen ihre kraftlosen Stacheln.

Der Mensch ist aber ein sonderbares Geschöpf. Es kann nicht ruhn, es sey ihm auch noch so wohl. Um seinem Glück immer mehr Vollkommenheit zu geben, künfstelt er so lange daran, bis er es gemeiniglich wieder verdirbt.

Dies war mein Fall. Es dünkte mich plötzlich einmal nicht gut, daß der Mensch allein sey; es schien mir besser, eine Gehülfin zu haben. Indem ich dieß dachte, trippelte zwar die ganze Schaar der Weiber, die mich schon in der

Klopfe gehabt hatten, vor den Augen meines Geistes vorbei; doch schlug ich die warnende Erscheinung dieser bösen Engel in den Wind. Ihr waret alle, rief ich ihnen zu, durch die Schule großer Städte gelaufen, hattet dort Intriken und andere schlimme Künste gelernt und eure Herzen verdorben! Ich will eine Tochter der Natur, ein unschuldiges Landmädchen heirathen, das mir an Lebensfreuden so viel ersetzen wird, als ihr mir geraubt habt! —

Hierauf durchzog ich das Land, um ein Mädchen nach meinem Herzen zu suchen. Ich durchstöberte Pächterwohnungen und Pfarrhäuser, und fand endlich in einem der letztern eine junge, blühende Dirne, die mir zu Tisch und zu Bette sehr brauchbar schien. Sie war übrigens ein dummes, blödes Gänschen, das seine ganze Beredsamkeit auf Ja und Nein beschränkte.

Eine solche gute, einfältige Frau wollt' ich haben. Ich warb daher um die Hand der schönen Pfarrerstochter und bekam keinen Korb.

Im Flitterjahr der Ehe hatt' ich alle Ursache, mit meinem trauten Röschen vollkommen zufrieden zu seyn. Sie war eine treffliche Wirthin und dabei ein frommes Jaweibchen, das keinen Widerspruch kannte. Eben so wenig wußte sie vom Bestreben, andern Männern zu gefallen, und ärgerte sich baß, wenn junge Herren sie auf der Promenade mit Glasaugen begafften. Zwar eifern auch manche Erzkoketten darüber; doch gewiß nur diejenigen, mit denen es irgend ein Häkchen hat, daß sie entweder häßlich sind oder zu altern beginnen. Aber aus diesem Grunde durfte Röschen die kritischen Untersuchungen der Ferngläser nicht scheuen; denn sie hatte noch kaum ihren siebenzehnten Sommer erlebt, und blühte so lieblich wie die Blume, deren

Namensschwester sie war. Ihre Vornnettenfeindschaft entstand daher aus bloßer Sittsamkeit.

Dennoch war, seltsam genug, die einzige Mannsperson, mit der sie freundlich sprach, ein alter Herr, der sogar den Himmel mit Augengläsern beguckte. Er war Professor der Sternkunde und mein nächster Nachbar. Alle Abende, die er nicht zur Musterung des Heeres der Gestirne brauchte, verschwaht' er bei uns, und sah meinem Weibchen immer so tief in die schwarzen Augen, als ob er sie für ein Paar neu aufgegangene Sterne hielt.

Ich war auf den alten Graukopf eben nicht eifersüchtig, wollt' aber doch wissen, ob er mir wirklich ins Gehege ginge. In dieser Absicht puht' ich einmal Abends wie von ungefähr das Licht aus. Hierauf tappt' ich, um es in der Küche wieder anzuzünden, durch's Zimmer, und strich meiner Frau über die rothen Bäckchen einen tüchtiggen Schnurrbart von Lichtschnuppe. Diese Antastung konnt' ihr nicht auffallen; denn was ist natürlicher, als Jemanden zufälliger Weise in's Gesicht zu greifen, wenn man im Dunkeln den Weg mit den Händen sucht? — Die Folge bewies auch, daß sie meine Malerei nicht gemerkt hatte; denn als ich mit dem Lichte zurückkam, sah ich meine Erwartung, daß sie dem Sterngucker einen Theil davon abgeben würde, vollkommen erfüllt.

Der alte verliebte Faun hatte, wie man schon errathen haben wird, während meines kurzen Aufenthalts in der Küche mein Weibchen geküßt, und sich bei dieser brünstigen Schnäbelelei einen gräßlichen Schnauzbart geholt. Sein Gesicht war dadurch in eine Harlekinsfrage verwandelt, die zu der ernsthaften Professormiene, welche er bei meiner Rückkunft wieder annahm, so drollig abstach, daß ich mich hätte vor Lachen wälzen mögen.

Ich hielt so gut an mich, als ich konnte, und setzte das Licht auf den Tisch. Jetzt erblickte der Astronom sein geschwärztes Angesicht in einem gegenüber hängenden Spiegel, fuhr plötzlich, vor sich selbst erschreckend, vom Stuhl auf und warf einen hastigen Seitenblick auf meine Frau. Ich fiel, schier vor Lachen erstickend, auf den Sopha. Er aber ergriff Hut und Stock und lief ohne Abschied davon.

Röschen sah verschämt vor sich nieder und lachte nicht. „Sieh doch, mein Täubchen,“ sprach ich, nachdem ich ein wenig wieder zu mir selbst gekommen war: „sieh doch, was hast du mit dem Professor gemacht?“ —

„Nichts, lieber Mann!“ antwortete sie erröthend: „Er bat mich nur um einen Kuß.“ —

„So? Das nennst du nichts? Warst wohl also gleichwillig dazu?“ —

„Nun ja! Ich kann nicht gern Jemanden etwas abschlagen.“ —

„Ei, das ist ein verdamnter Fehler von einer Ehefrau, wenn sie Mannspersonen nichts abschlagen kann!“ rief ich und stampfte mit dem Fuß: „Diese Schwachheit mußt du dir durchaus abgewöhnen! Mit dem alten Sterngucker hat der Spaß nicht viel zu bedeuten; bist du mir aber gegen junge Läßler eben so freigebig, so ist das der gerade Weg zur Scheidung.“

Ich bereute hintennach den ganzen Schwank; denn der Professor, mit dem ich manchen Winterabend angenehm verplaudert hatte, kam nicht wieder und ließ mich nun meine Schelmerei durch lange Weile büßen.

Im nächsten Frühling rieth mir mein Arzt, zu Wiederherstellung meiner etwas geschwächten Gesundheit in ein entferntes ausländisches Bad zu reisen. Ich entschloß mich dazu. Meine Frau wollt' ich nicht mitnehmen; doch trug

ich wegen ihrer selbst gestandenen Unfähigkeit, etwas abzuschlagen, gerechtes Bedenken, sie in einer volkreichen Stadt zurückzulassen, wo es viel begehrlche Herren gab. Ich miethete daher für sie ein einsames Landhaus und bestellte einen alten weiblichen Drachen zur Hüterin meines Eheschatzes.

Beim Abschiede sagt' ich: „Lebe wohl, gutes Röschen, und versprich mir Eins!“ —

„Was denn, bester Mann?“ —

„Versprich mir, die einzige Sylbe Nein, wie ein Papagei oder Staarmädchen, auswendig zu lernen und sie jeder Mannsperson, die dich um irgend etwas anredet, entgegenzurufen.“ —

„Ich denke Wunder, was du von mir verlangen wirst! Das will ich wohl thun.“ —

„Willst du wirklich? Nun so bleibst du auch gewiß mein liebes, treues Weib; denn in diesem Wörtchen ist ein bewährtes Kernmittel gegen alle Versuchungen, wie in einer Nuß, verschlossen. Laß mich einmal hören! Wie willst du sagen?“ —

„Nein, nein, nein!“ —

„Recht so, schönes Papchen! Lebe wohl!“

Ich warf mich nun ohne Sorgen in den Wagen und badete mich gesund. Daß ich indessen kein Briefchen von meiner Frau erhielt, befremdete mich nicht; denn ich wußte, daß sie und die Schreibfeder wenig mit einander bekannt waren.

Ungefähr auf dem halben Wege meiner Rückreise speist' ich in einer ansehnlichen Stadt an einer Wirthstafel. Sie war mit vielen lustigen Gästen besetzt, die allerlei Anekdoten erzählten.

Unter andern fing Einer an: Vor kurzem hat sich auch

in ** (er nannte meinen Wohnort) eine lustige Geschichte begeben. Ein Abenteuerer, der in der Welt herumzieht und sich für einen Baron ausgibt, kommt neulich dahin und reitet eines Tages in der umliegenden Gegend spazieren. Indem er bei einem ländlichen Hause vorbeitrabt, erblickt er ein allerliebstes Frauenzimmergesichtchen am Fenster. Ihn gelüstet, mit diesem Püppchen zu kosen. Er hält also still und spricht: Können Sie mir nicht sagen, meine Schöne, wohin dieser Weg führt?

Das Frauenzimmer antwortet: Nein!

Wissen Sie auch nicht, fragt er weiter: wie das nächste Dorf heißt?

Die Dame sagt wieder: Nein! Kurz, sie beantwortet zwanzig und mehrere Fragen alle mit Nein.

Der Reiter flucht und denkt: Das gute Dämchen muß entweder, bis auf das einzige vermaledeite Wort, stumm seyn, oder es steckt sonst etwas dahinter.

Er gibt nun seinen Fragen eine andere Wendung und ruft hinauf: Sie zürnen doch wohl nicht, daß ich mir die Freiheit genommen habe, mit Ihnen zu sprechen?

Nein.

Es ist Ihnen vielleicht auch nicht mißfällig, wenn ich hier ein wenig absteige?

Nein.

Sie verbieten mir also nicht, Ihnen meine unterthänigste Aufwartung zu machen?

Nein.

Der Glücksritter steigt nun ab und stiefelt ohne weitere Umstände ins Haus.

Hier gibt der Schlaufkopf alle seine Wünsche durch ähnliche Fragen kund. Die Dame bleibt bei ihrem ewigen Nein und gewährt ihm dabei so viel, als das gutwilligste

Mädchen, das immer Ja auf den Lippen trägt, einem Manne gewähren kann.“ —

Ich hatte bei dieser Erzählung auf Nadeln geseffen. Das Landhaus, die Schönheit und Einfalt seiner Bewohnerin, ihr papageienartiges Reinsagen — kurz, alles traf zu und überzeugte mich, daß von Niemand anders, als von meiner Frau die Rede seyn konnte. Die letzten Worte des Erzählers drangen mir wie ein Dolchstoß ins Herz. Zum Glück bemerkte kein Tischgesellschaftler meine Verwirrung; denn aller Augen waren auf den Referenten meiner Schande gerichtet, der jetzt also fortfuhr:

„So weit, meine Herren, möchte sich die Geschichte als ein Liebesabenteuer halb und halb entschuldigen lassen; nun aber fängt sie an, für den sogenannten Herrn Baron sehr unrühmlich zu werden. Der Schurke hatte daran nicht genug, daß er einen ehrlichen Mann zum Hahnrei machte; er beredet am Ende sogar das dumme Gänschen, mit ihm in die weite Welt zu fliegen.“ —

Ich erschrak, als ob über mir der Himmel einstürzte und rannt' aus dem Speisesaal, als würd' ich von der ganzen Hölle verfolgt. „Postpferde!“ schrie ich fürchterlich im Hause, und verriegelte mich in mein Zimmer, bis sie da waren. Auf allen Stationen gab ich sechsfaches Trinkgeld, und kam so im Fluge bei Röschens ländlicher Wohnung an.

Die Thür war fest verschlossen. Ich mußte sie mit Hülfe des Postknechts aufsprengen. Zitternd wankt' ich ins Haus und fand es wüst und leer. Sogar der alte Drache hatte sich mit entführen lassen. Alle Gemächer waren ausgeräumt, alle Schränk' und Kasten erbrochen. Ich war ein Bettler.

„O ich Unglücklicher!“ rief ich aus: „Nun seh' ich doch

klar, daß mich das Schicksal bestimmt hat, von allen Weibern, denen ich nahe komme, sie mögen klug oder dumm seyn, geprellt zu werden! Was bleibt mir übrig, als vor diesem feindlichen Geschlecht in die tiefste Einöde zu flüchten?“

Indem ich so meinem Schmerz Luft machte, fiel mir in einem Fensterwinkel ein an mich überschriebener Brief ins Gesicht. Ich brach ihn hastig auf. Er war von einem alten reichen Better in Rußland, an den ich seit vielen Jahren nicht gedacht hatte. Der gute Mann lud mich ein, baldmöglichst zu ihm zu kommen, weil er mich vor seinem Tode, den er wegen Alter und Schwachheit täglich erwarten müsse, noch ein Mal zu sehen wünsche. Diese beschwerliche Reise, schrieb er, sollte mir nicht unbelohnt bleiben; denn er wolle mich zum Erben aller seiner Habe einsetzen.

In meiner gegenwärtigen Armuth war mir ein solcher Antrag höchst erwünscht. Ich machte mich stracks auf den Weg und bettelte mich bis in das Wohnstädtchen meines Betters, das fünfzig deutsche Meilen hinter Petersburg lag.

Hier ward ich bald wieder zum reichen Manne; denn der Alte starb nach wenigen Wochen in meinen Armen, und ich sah mich nun wieder im Besiz eines größern Vermögens, als ich jemals gehabt hatte.

Ich beschloß, in dem russischen Städtchen, wo ich jetzt war, bis an mein Lebensende zu bleiben und so viel als möglich — wenigstens gegen das weibliche Geschlecht — den Einsiedler zu spielen. Ich kleidete mich ganz nach der Landesfitte und ließ mir den Bart wachsen. Dieser wett-eiferte im Wachsthum mit allen russischen Bärten, und floß mir endlich bis über den Gürtel herab. Ich sah aus wie ein Knecht Ruprecht, vor dem sich die Kinder fürchten.

Zu meiner Bedienung zog ich einen armen Buben heran

und ließ ihn in allen weiblichen Hausgeschäften unterrichten. Er fegte meine Stuben, kochte meine Speisen und wusch meine Wäsche. Alles, was übrigens unumgänglich nothwendig mit Frauenzimmern zu verhandeln war, ging durch meinen treuen Jacob und mußte außerhalb des Hauses geschehn. Meine Schwelle durfte kein für mich so gefährliches Geschöpf betreten. Wenn ich eins sah, drückt' ich die Augen zu und verstopfte meine Ohren vor der Stimme dieser Syrenen.

Durch diese strengen Maßregeln gelang es mir dreißig Jahre lang in unerschütterter Zufriedenheit zu leben. Ich war nun ein grauhaariger Sechziger, und glaubte fest und gewiß, ohne weitere Lebensstürme in den Hafen der Ruh' einzulaufen.

Plötzlich aber weckten mich einsmals um Mitternacht donnernde Schläge an meine Hausthür. Ich sprang aus dem Bett' ans Fenster, und sah meine Wohnung von Soldaten belagert, die mir, im Namen der Kaiserin, aufzumachen geboten. Jacob ließ sie herein. Sie nahmen mich gefangen, schleppten mich fort und setzten mich gefesselt auf einen Wagen, der Tag und Nacht mit mir fort nach Petersburg rollte.

Hier ward ich in einen dunkeln Kerker geworfen, wo ich in achttägiger Einsamkeit mein ganzes Leben überdachte. Ich fand mich rein von jeder gesetzwidrigen That, und es blieb mir daher unbegreiflich, wodurch ich Ketten und Bande verdient hatte.

Endlich ward ich vor Gericht geführt. Man schnob mich an: „Gestehet eure Verbrechen!“ — Ich bat, man möchte nur die Gnade haben, mir die Beschuldigungen, welche gegen mich angebracht worden wären, bekannt zu machen. „Ha!“ rief der Richter mit einem teuflischen Gelächter:

„Man soll euch Bösewicht, wohl erst auf die Sprünge helfen? Darauf wartet nicht! Wir geben euch noch drei Tage Bedenkzeit, und wenn ihr alsdann nicht gutwillig gesteht, so bekommt ihr die Knute.“ —

Ich ward jetzt in mein Gefängniß zurück und am dritten Tage wieder zum Verhör gebracht. „Wollt ihr noch nicht bekennen?“ schrie mir derselbe Tyrann entgegen. „Was soll ich bekennen?“ antwortet' ich mit Thränen: „Der Himmel ist Zeuge meiner Unschuld an allen nur erdenklichen Verbrechen!“ — „Ja, ja,“ sprach der Richter: „das ist der gewöhnliche Gesang der Vögel eurer Art. Wartet, wir wollen euch bald anders pfeifen lehren! Hinaus mit dem Kerl, und knutet ihn so lange, bis er alles haarklein bekennt, was er verbrochen hat!“ —

Zwei Büttel versuchten nun fünf Minuten lang an mir die Stärke ihres Arms und die Haltbarkeit ihrer Knutepeitschen. Ich litt mit stummem Schmerz. Der hartherzige Mensch, auf dessen Befehl ich gezeißelt ward, stand dabei; ich würdigte ihn aber keiner Bitte um Schonung.

Endlich gebot er von selbst, einzuhalten und mich wieder in mein Gefängniß zu führen.

Hier verjammert' ich volle sechs Monate in der schrecklichsten Ungewißheit meines Schicksals. Ich fragte von Zeit zu Zeit den Kerkermeister, der mir täglich Wasser und Brod reichte, was denn zuletzt noch mit mir werden würde? Seine Antwort war immer: „Er wisse das nicht: denn es sey von mir im Gericht gar nicht mehr die Rede.“

Endlich riß er einmal zu einer ungewöhnlichen Stunde und mit ungewöhnlicher Eilfertigkeit meine Kerkerthür auf und sagte keuchend: „Fort, fort! Ihr sollt augenblicklich vor dem Fürsten Potemkin erscheinen!“ —

Ich zitterte bei diesem furchtbaren Namen, und wankte,

von Soldaten begleitet, mehr todt als lebendig in den fürstlichen Palast. Man führte mich in einen Prunksaal, worin eine glänzende Gesellschaft versammelt war. Eine Menge Herren mit Sternen und Ordensbändern drängten sich um mich herum. An ihrer Spitze stand eine junge Dame von blendender Schönheit. Sie lächelte mich an, strich mit ihrer Lilienhand meinen Bart und sagte mit himmlischer Sanftmuth: „O ein schöner, ehrwürdiger Bart!“ — Hierauf machte der Fürst (den ich an der Ehrfurcht, die ihm Alle bewiesen, sogleich erkannte) eine kleine gnädige Bewegung mit der Hand nach mir hin und sagte: „Geht, ihr seydt nun frei!“ —

Voll Erstaunen verließ ich den Saal. Meine Wache vor der Thür war verschwunden. Das seltsame Gefühl wieder erlangter Freiheit goß neue Kraft in meine Gebeine. Rasch, wie ein Jüngling, lief ich die Treppe hinab. Plötzlich hört' ich mich bei meinem Namen rufen. Erschrocken sah ich zurück, und erblickte hinter mir einen russischen Offizier, den ich schon im fürstlichen Saale bemerkt hatte.

„Kennen Sie mich nicht mehr?“ sprach er und drückte freundschaftlich meine Hand.

Ich starrt' ihm ein Weilchen ins Gesicht, und versicherte dann, daß ich mich nicht erinnere, ihn jemals gesehen zu haben.

„Und doch sahen wir uns,“ versetzt er, „einmal sehr nahe, näher, als mir lieb war.“ —

Ich sann und sann. Er blieb mir ein Fremdling.

„Um!“ sprach er lächelnd: „Kennen Sie wirklich den Grafen Oseeff nicht mehr?“ —

„Oseeff!“ rief ich und fiel an seinen Hals. „Ist's möglich? Wie find ich Sie hier?“ —

„Kurz nach unserm Duell,“ antwortet er: „trat ich in

russische Dienste und habe mich wacker mit den Türken herumgeschlagen.“ —

„Und ich mit Weibern,“ — fiel ich ein! „O Sie haben mich seit der Ihnen bekannten Geschichte noch barbarisch hingeheßt, — haben mich endlich dahin gebracht, daß ich sie wie Schlangen und Ottern fliehen mußte! Doch der heutige Tag söhnt mich mit diesem, mir bisher so verhassten Geschlecht wieder ein wenig aus. Endlich sah ich doch einmal ein gutmüthiges, theilnehmendes Weib! Die junge, schöne Dame, die so hold meinen Bart streichelte, schien mir ein Engel des Himmels. Ihr hab' ich ohne Zweifel meine Befreiung zu danken.“ —

„Sie irren sich schrecklich, armer Freund!“ sagte der Graf mit mitleidigem Lächeln: „Eben diesem Engel verdanken Sie Ihre Ketten!“ —

„O scherzen Sie nicht so grausam!“ rief ich aus! „Lassen Sie mich mit dem Glauben, daß es noch auf Erden ein gutes Weib gibt, zur Grube fahren!“ —

„Sonderbarer Freund!“ erwiderte Oseeck: „Es gibt tausend und abermal tausend vortreffliche, seelengute Weiber! Doch die Lobrednerin ihres Bartes gehört wahrlich nicht darunter, sondern ist ein kaltherziges, leichtsinniges Ding.“ —

„Wie wollen Sie das beweisen?“ sagt' ich ein wenig bitter; denn ich alter Geck hatte mich in das wunderschöne Mädchen beinahe verliebt.

„Dieser Beweis ist sehr leicht,“ — versetzte der Graf: „Ich führ' ihn blos aus der Geschichte Ihrer Gefangenschaft, die kürzlich folgende ist:

An der Tafel des Fürsten Potemkin, des Tauriers, speiste vor sieben Monaten ein junger Prinz, der von seinen Reisen durch einige russische Provinzen nichts wich-

tigers zu erzählen wußte, als daß er einen Mann mit einem fürchterlich langen Barte gesehen habe. Er sprach davon wie von einem Wunderwerke, und das Ihnen so wohl gefallene Fräulein rief naseweis aus: „O diesen Bart aller Barte möcht' ich sehn!“ —

Die hohe Tafelgesellschaft hatte kaum diesen abgeschmackten Wunsch beifällig belacht, als sich Potemkin, der das Fräulein liebt, nach dem Langbart näher erkundigte. Der Prinz zog sein Taschenbuch heraus, las Ihren Wohnort ab und setzte hinzu: „Dort hält er sich auf. Seinen Namen weiß ich übrigens nicht. Doch ist er nicht zu verfehlen; denn einen längern Bart hat kein Mensch in der Welt.“ —

Der stolze Taurier ließ sofort einen Secretär rufen und befahl ihm, an den dortigen Commandanten einen Befehl auszufertigen, daß er stracks nach Verlesung desselben den Mann mit dem längsten Bart in der Stadt herbeischaffen solle.

Seitdem dachte weder der Fürst noch das Fräulein an die ganze Sache.

Erst heut über der Tafel fiel sie der Letztern plötzlich wieder ein. „Wie ist's denn?“ sprach sie zum Fürsten: „Wollten mir Eure Durchlaucht nicht einmal einen Mann mit einem erstaunlich langen Barte zeigen?“ —

Der Fürst schickte sogleich nach dem Secretär, dem er deshalb Auftrag gegeben hatte, und schrieb ihm mit einem schrecklichen Ton entgegen: „Hab' ich ihm nicht befohlen, den Mann mit dem langen Barte herbeischaffen zu lassen?“ —

„Ja, Eure Durchlaucht,“ antwortete der Secretär, „und er sitzt auch wirklich schon seit sechs Monaten in einem hiesigen Gefängnisse, will aber noch nicht bekennen, was

er verbrochen hat. Man hat Eure Durchlaucht mit keiner Anfrage über die eigentlichen Klagepunkte behelligen wollen. Das Protokoll, welches über sein Verhör aufgenommen worden ist, liegt in der Kanzlei.“ —

„Man hol' es!“ befahl der Fürst: „und der Kerl werde nach der Tafel hierher gebracht!“ —

Das Fräulein klatschte wie ein Kind, das sich auf Weihnachten freut, in die Hände. Die Registratur ging über der Tafel herum, kam endlich auch an mich, und mit Entsetzen ersah ich daraus, daß Sie, Freund Limbach, der Gefangene waren. Das Uebrige wissen Sie selbst. Was meynen Sie nun aber vom Fräulein? Kann man eine Person, die einem ehrlichen Mann aus bloßem Scherz ein lange Gefangenschaft zuzieht, die ihn alsdann wie ein Wunderthier kalt begafft, dabei aber gar nicht daran denkt, ihm seine Leiden zu vergüten — kann man eine so leichtsinnige Person gutmüthig und theilnehmend, kann man sie einen Engel des Himmels nennen? Oder muß man ihr nicht vielmehr alles menschliche Gefühl abspprechen?“ —

Ich stand stumm und starr, und versank in tiefes Nachdenken über meine wunderbaren, durch lauter Weiberhände vollführten Schicksale. Der Graf schüttelte mich wie einen Träumenden und sagte: „Grübeln Sie nicht länger! Nun ist die Sache vorbei. Kommen Sie, alter Freund, kommen Sie mit in mein Haus! Erquicken Sie sich da, so lange Sie wollen, von Ihren Kerkerbeschwerden, und setzen Sie mir in heitern Stunden Ihre Geschichte auf!“ —

Ich ließ mich fortziehen, blieb einige Wochen bei dem braven Dffeck, und ward ihm zu Gefallen mein eigener Lebensbeschreiber. Alsdann begab ich mich auf die Rückreise, und freute mich herzlich, meinen treuen Jakob wieder zu sehn.

Der gute Mann sah ihn nicht wieder. Als er vor seiner Wohnung ankam, überreicht' ihm ein Nachbar mit abgewandtem, weinerlichem Gesicht den Schlüssel und eilte schnell wieder fort, ohne ihm Rede zu stehn. Limbach trat in sein Haus, und fand es eben so öd' und beraubt, wie ehemals Nöschens Landstz. „Jakob! Jakob!“ rief er durch alle Gemächer. Kein Jakob erschien.

Neugierige Nachbarn hatten sich indessen zu ihm hereingedrängt. Er befragte sie nach seinem Bedienten.

„D der ist fort!“ —

„Mein Jakob fort? — Vielleicht todt?“ —

„Nicht todt, sondern entlaufen.“ —

„D Leuten, verläumd'et nicht! So schlimm konnte Jakob nicht an mir handeln.“ —

„Es ist aber wahr. Er ist wirklich entwichen, und hat alle Ihre Habseligkeiten, die er fortbringen konnte, mit sich genommen.“ —

„D Jakob, Jakob, auf dessen Treu' und Ehrlichkeit ich eine zweite Stadt Petersburg gebaut hätte! Wie ist das möglich?“

„Ja, ein liederliches Weibsbild hat ihn verführt.“ —

„Ein Weib!!“ rief Limbach und stürzte, wie vom Blitze getroffen, todt darnieder.

